Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 98 (2002)

Heft: 1

Artikel: Zwischen Absenz und Präsenz? : weibliche Autorenschaft im "Schweizerischen Archiv für Volkskunde"

Autor: Gyr, Ueli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98 (2002), 259–270

Zwischen Absenz und Präsenz?

Weibliche Autorenschaft im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde»

Ueli Gyr

Frauen und Frauenforschung nehmen in der Forschungslandschaft Volkskunde eine besondere Stellung ein. Dies gilt auch für die Verhältnisse in der Schweiz. Im Besonderen trifft ein solcher Befund für die Frühphase der Schweizer Volkskunde zu, er hat aber seine Richtigkeit ebenso für daran anschliessende Perioden, die das Fach im 20. Jahrhundert kennzeichnen. Erst die Fachentwicklung der letzten drei Jahrzehnte verweist spürbarer und offensichtlicher auf andere Tendenzen. Ob sich solche auch in der geschlechtsspezifischen Präsenz in wissenschaftlichen Fachorganen widerspiegeln? Dieser Frage und einigen damit zu verkoppelnden Zusammenhängen nachzugehen, nimmt sich der nachfolgende Beitrag vor. Er thematisiert ein bisher nicht behandeltes Kapitel aus der Geschichte der Zeitschrift «Schweizerisches Archiv für Volkskunde» – gleichsam eine Art Folgeprodukt zur Würdigung nach dessen 100-jährigem Jubiläum (Gyr 1997). Gleichzeitig sei damit jene Spurensuche weiblicher Volkskunde der Schweiz fortgesetzt, die Christine Burckhardt-Seebass im Anschluss an ein Basler Seminarprojekt gemeinsam mit Studierenden initiiert und anlässlich ihrer Antrittsvorlesung 1991 vorgestellt hatte (Burckhardt-Seebass 1991).

Bemerkenswertes Faktum bleibt, dass die Habilitation der Nachfolgerin von Hans Trümpy 1988 die erste «nicht-männliche» in der Volkskunde der Schweiz war, auch wenn man berücksichtigen muss, dass es zu jener Zeit ebenfalls nur eine einzige «männliche» Habilitation gab. Die strukturelle Untervertretung von Frauen in der Schweizer Volkskunde umschreibt eine Situation, die indessen auch für die meisten umliegenden Länder gilt, mit dem Unterschied freilich, dass die Volkskunde im kleinen Binnenstaat Schweiz universitär hier sehr spät etabliert wurde. Dies lässt leicht vergessen, was an volkskundlichen Forschungen ausserhalb der Hochschulen geleistet wurde bzw. was derzeit läuft. Im Vergleich zu anderen Disziplinen ist das Fach Volkskunde bis heute nach wie vor unterdotiert, es bewegt sich wohl irgendwo in der Grenzzone einer «kritischen Masse» dessen, was eine kleine Wissenschaftspraxis mit äusserst beschränkten Ressourcen und einem überholten Image in der breiten Öffentlichkeit gerade noch als minimal operabel erscheinen lässt. Dies gibt auch an der Jahrtausendwende nach wie vor zu denken. Damit sei aber nicht in das bekannte Klagelied eingestimmt – es sei vielmehr versucht, nach dem Ausschau zu halten, was in der Zeitschrift «Schweizerisches Archiv für Volkskunde» unter dem Aspekt möglicher Geschlechterverteilung wissenschaftlich entwickelt wurde bzw. was inskünftig auszubauen bleibt.

«So sind die Spuren weiblicher Volkskunde», wie Christine Burckhardt-Seebass in ihrem Beitrag vor zehn Jahren zu Recht resümierte, «keineswegs nur Zeugnisse von noch nicht Erreichtem, sondern wir können in ihnen dankbar Vorbildliches

auch für unsere eigene Zukunft erkennen» (1991: 222 f.). Was in der Zeitschrift «Schweizerisches Archiv für Volkskunde» für die Zeit zwischen 1897 und 1999 diesbezüglich vorliegt, lässt sich auf vielfältige Art und Weise ordnen und nach strukturellen Merkmalen personell, geschlechtsspezifisch, chronologisch sowie thematisch aufschlüsseln bzw. relational bündeln. Eine umfassende Datenbank[1] über sämtliche in der Zeitschrift vorhandenen Artikel und Verfasser/-innen für die Zeit von 1897 bis Ende 1999 ermöglicht etwas gezieltere Zugriffe auf Einzelprobleme und kombinierte Fragestellungen. Über diese zeichnen sich einige allgemeine Tendenzen und Entwicklungen ab und lassen tabellarisch darstellbare Prozentuierungen zu.

Fragen wir als erstes, wie sich die *geschlechtsspezifische Verteilung* der hier erfassten Autoren und Autorinnen über den ausgewählten Zeitraum von rund 100 Jahren ausnimmt, so verteilen sich entsprechende *Anteile äusserst ungleich*, nehmen doch die Autorinnen lediglich ein gutes Achtel der Gesamtzahl aller registrierten Schreibenden ein:

Tabelle 1: Autorenschaft und Geschlechterverteilung 1897–1999

Autoren/Autorinnen insgesamt	1322	100%
Autoren	1161	87,8%
Autorinnen	161	12,2%

In Relation zur gesamten Autorenschaft der Zeitschrift (1322 Autoren/Autorinnen), so ein zweites Charakteristikum, *dominieren Schweizer und Schweizerinnen* sehr eindrücklich. Dabei erweist sich ausserdem, dass Schweizer Beiträger/-innen auch innerhalb ihrer Geschlechtergruppen die stärksten Vertretungen stellen, bei den Männern sind dies fast drei Viertel, bei den Frauen geht es um knapp zwei Drittel:

Tabelle 2: Schweizer Anteile innerhalb der Geschlechtergruppen 1897–1999

Anteil von Schweizer Autoren/ Autorinnen in Relation zur gesamten Autorenschaft	978	73,9%
männlich, CH Anteil zur gesamten männlichen Autorenschaft	875	75,3%
weiblich, CH Anteil zur gesamten weiblichen Autorenschaft	103	63,9%

Die geschlechtsspezifische Verteilung von Autoren und Autorinnen, so wie sie aus Tabelle 2 ersichtlich ist, markiert nur eine *Grobverteilung*; als solche ist sie indessen aussagekräftig genug. Sie lässt mit Bezug auf den hier erfassten Zeitraum zwischen 1897 und 1999 aber keinerlei Entwicklungen erkennen, zu denen es im Laufe einzelner Perioden, insbesondere in den letzten Jahrzehnten, durchaus gekommen ist. Solche Entwicklungen fängt die nachfolgende Tabelle 3 unter Gruppierung und Verfeinerung nach Dekaden ein:

Tabelle 3: Verteilung Geschlechtergruppen in Jahrgangs-Dekaden

Jahrgänge	Autoren	Autorinnen	Total
001–010 (1897–1906)	163 91,1%	16 8,9%	179
011–020 (1907–1916)	147 96,1%	6 3,9%	153
021–030 (1917–1930)	102 98,1%	2 1,9%	104
031–040 (1931–1944)	91 94,8%	5 5,2%	96
041–050 (1945–1954)	134 91,8%	12 8,2%	146
051–060 (1955–1964)	130 89,1%	16 10,9%	146
061–070 (1965–1974)	149 89,8%	17 10,2%	166
071–080 (1975–1984)	77 76,2%	24 23,8%	101
081–090 (1985–1994)	121 73,8%	43 26,2%	164
091–095 (1995–1999)	48 71,7%	19 28,3%	67

Die *Aufschlüsselung geschlechtsspezifischer Anteile nach Jahrgängen*, hier in Dekaden fortschreitender Jahrgänge angegangen, verweist auf aufschlussreiche und signifikante Verschiebungen: Markant sticht eine Verdoppelung der weiblichen Autorenanteile hervor für die Zeit zwischen Mitte der 1970er- und Mitte der 1980er-Jahre. Ausserdem kommt es zu einer augenfälligen und kontinuierlichen Zunahme der Zahl von Autorinnen seit Mitte der 1970er- bis Ende der 1990er-Jahre. So betrachtet, kann man durchaus von einer vor diesem Zeitraum so nicht beobachtbaren (sprich: «neuen») Dynamik sprechen: Es gibt «Aufholtendenzen» im Sinne struktureller Verfestigungen von weiblichen Autorenanteilen, die sich verallgemeinern lassen.

Überprüft man diese Dynamik im Raster *schweizerischer Anteile in Relation zum Total aller Beiträger/-innen*, ergeben sich unter Berücksichtigung der gleichen Dekaden folgende Verteilungen:

Tabelle 4: Schweizer Autorenschaft: Anteile in Relation zum Gesamtanteil

Jahrgänge	Autoren CH	Autorinnen CH	Total Autoren/-innen
001–010 (1897–1906)	156 87,1%	15 8,4%	179
011–020 (1907–1916)	120 78,4%	5 3,3%	153
021–030 (1917–1930)	89 85,6%	2 1,9%	104
031–040 (1931–1944)	84 87,5%	5 5,2%	96
041–050 (1945–1954)	106 72,6%	7 4,8%	146
051–060 (1955–1964)	79 54,1%	6 4,1%	146
061–070 (1965–1974)	73 44%	2 1,2%	166
071–080 (1975–1984)	56 55,4%	21 20,8%	101
081–090 (1985–1994)	83 50,6%	28 17,1%	164
091–095 (1995–1999)	32 47,7%	10 14,9%	67

Zeichnet sich auf Seiten der Schweizer Autoren ein signifikanter Rückgang bisheriger Vertretungen ab, die sich zwischen 1965 und 1999 bei einem Anteil von rund 50% einpendeln, erhöht sich umgekehrt die Präsenz von Schweizer Autorinnen. Die Dynamik verweist in den gleichen Perioden ebenfalls auf spürbare Schwankungen. Sie bewegen sich im gleichen Zeitraum zwischen 4% und 20% und stabilisieren sich durchschnittlich bei einen Anteil von rund 11%.

Was besagen solche Anteile und Prozentuierungen? Wie sind die Befunde zu interpretieren? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen der festgestellten Geschlechtergruppierung und ihrer Dynamik?

Ohne Zweifel liegen mit den statistisch erfassten Werten und Zahlen strukturelle Merkmale der Zeitschrift vor; es sind gleichsam grobe Indikatoren für signifikante Verteilungen und Entwicklungen. Sie im einzelnen erklären zu wollen, ist

aber sehr schwierig und auch sehr problematisch, da zu wenig gesichertes Wissen und Fakten über die Autoren und Autorinnen, über entsprechende Entstehungszusammenhänge und Kontexte vorhanden sind. Es sei gleichwohl erlaubt, darüber einige Gedanken anzustellen, um wenigstens die hauptsächlichsten Probleme zu benennen, die sich einem bündigen Interpretationsversuch entgegenstellen.

Als erstes ist sicherlich eine gewisse *Willkür und Zufälligkeit* seitens der Redaktionen bei der Auswahl der Beiträge und damit auch bei der Auswahl von möglichen Autorinnen und Autoren ins Spiel zu bringen. Kaum eine Redaktion lebt mit einem ständigen Überangebot an Beiträgen, aus denen sie allfällige Ordnungen und Hierarchien hinsichtlich wissenschaftlicher Qualität, Themenrelevanz, Originalität der Durchführung, geografischer Zuordnung, Berücksichtigung unterschiedlicher Leserbedürfnisse sowie eben das Prinzip einer ausgewogenen Geschlechterverteilung von interessierten Beiträger/-innen durchwegs reflektiert umsetzen kann. Die Situation ist eine ganz andere: Der Redaktionsalltag, dies würden Redaktoren anderer Zeitschriften sicherlich bestätigen, sieht durchschnittlich ganz anders aus, denn vielfach durchkreuzen sich zufällige Konstellationen, ganz zu schweigen vom ständigen (und oft stärkeren) Druck, Heft um Heft termingerecht produzieren und ausliefern zu können.

Ein zweiter Punkt bestimmt sich durch das redaktionell real nutzbare *Angebot, seine Fülle und inhaltliche Ausrichtung*. Auch hier lassen sich gewisse Zufälligkeiten nie ganz ausschalten, häufen sich doch zu bestimmten Zeiten die eintreffenden Beiträge, während andere Perioden umgekehrt (meist kurzfristig) dazu zwingen, Aufträge für Beiträge zu erteilen, das heisst, thematisch «gezielt anzusetzen». Zumeist steht dann das Thema und nicht das Geschlecht der Verfasser/-innen am Ausgangspunkt, auch wenn hierbei, wie noch zu zeigen sein wird, durchaus Zusammenhänge bestehen. Für die Erhöhung der Anteile von Verfasserinnen sind im vorliegenden Fall nicht zuletzt auch *«redaktionelle Sonderereignisse»* zu bedenken. Dazu sind beispielsweise *Jubiläumsjahrgänge und Festschriften*, allenfalls auch Themenhefte mit besonders gelagerter Schwerpunktsetzung zu zählen.

Zu solchen Sonderausgaben kam es beispielsweise anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde mit dem Themenheft «Beiträge zur schweizerischen Volkskunde im 19. Jahrhundert» (1971). Die Festschrift für Robert Wildhaber, langjähriger Redaktor der Zeitschrift, motivierte wenig später eine internationale Autorenschaft, darunter auch mehrere Frauen, zu einem sehr umfangreichen, in den Jahren 1972/73 als Doppelnummer veröffentlichten Sammelband. Auch der Band «Fest und Brauch» – Festschrift für Eduard Strübin zum 75. Geburtstag (1989) –, wiederum als erweiterte Sondernummer erschienen, enthielt zwanzig Beiträge, wovon deren fünf von Frauen aus dem damaligen Basler Volkskundekreis verfasst wurden.

Naheliegend scheint es drittens, die *Situation des Fachs* zu berücksichtigen, in der sich geschlechtsspezifische Autorenvertretungen einerseits, Verteilungschancen und damit umgekehrt Frauenbenachteiligungen anderseits widerspiegeln könnten. Zu bedenken bleibt einmal mehr, dass das Schweizerische Archiv für

Volkskunde zu keiner Zeit ausschliesslich «rein» wissenschaftliches und schon gar kein universitäre Fachstrukturen reproduzierendes Organ war. Für die hier interessierende Frage nach der geschlechtsspezifischen Autorenschaft erweist sich dieser Befund insofern als bedeutsam, als vermehrt ausseruniversitäre Kontexte oder Faktoren zu berücksichtigen bleiben. Sie werfen neue Probleme auf, darunter z. B. die gemischte Mitgliederzusammensetzung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, eine traditionell stark verfestigte inhaltliche Ausrichtung des Organs, eigene und spezifische Bedürfnislagen der Abonnentenschaft der Zeitschrift, Erwartungen seitens der Subventionsträger u. ä. m.

Damit hängt wohl ein vierter Punkt zusammen, nämlich der, dass zwischen der Volkskunde, so wie sie universitär gelehrt bzw. von ehemaligen Absolventen/-innen ausserhalb der Hochschule betrieben wird, und der Redaktion der Zeitschrift, so wie diese ihren Auftrag wahrnimmt, vielerlei Zusammenhänge bestehen. Die Ziele universitärer Volkskunde und die *Ziele der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde*, in deren Auftrag das Fachorgan seit nunmehr über hundert Jahren erscheint, sind jedoch unterschiedlich, nie deckungsgleich. Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und interessierter Laiengesellschaft war seit Beginn ein offenes und auf gegenseitige Ergänzung angelegt: «Zweck der Gesellschaft ist die Sammlung und Erforschung volkstümlicher Überlieferungen der Schweiz sowie die Pflege der Volkskunde im Allgemeinen», wie es in der revidierten, von der Generalversammlung zu Seelisberg am 31. August 1919 angenommenen Fassung der Satzungen hiess.

Inwiefern sich der historisch gewachsene Verbund zwischen einer volkskundlich interessierten Laiengesellschaft und dem Universitätsfach auf die Gestaltung der Zeitschrift und damit auf die Geschlechterverteilung bei der Autorenschaft auswirkte, ist sehr schwierig abzuschätzen. Niemals kann die Rede sein von einer auch nur einigermassen repräsentativen Widerspiegelung von deren Strukturverhältnissen in der Zeitschrift – weder hinsichtlich der Anteile seitens der an den Universitäten eingeschriebenen Volkskundlerinnen noch aufgrund der Zahl weiblicher Mitglieder innerhalb der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Kommt ausserdem dazu, dass die bisherigen Redaktionen (durchwegs nur Redaktoren) immer sehr eigenständig funktionierten, mit vergleichsweise langen Amtszeiten, zudem sehr selten in Verbindung zu den jeweiligen Lehrstuhlinhabern oder Präsidenten der Gesellschaft.

Was die von Schweizer Autorinnen in der Zeitschrift verfassten *Artikel und Themen* betrifft, so kann man sie fünftens *nach verschiedenen Kriterien ausgliedern*. Die Festlegung von möglichen Kriterien gibt über die (stets subjektiv bleibende) Beschlagwortung aber neue Probleme auf, vor allem dort, wo die Merkmale mehrere Zuordnungen zulassen oder zu Überschneidungen führen. Es scheint daher sinnvoll, wenigstens eindeutig bestimmbare Elemente zu bündeln, was im Folgenden unternommen sei. Daraus resultieren aber keine statistischen Nennwerte, vielmehr eine Grobverteilung von mehr oder weniger auffallenden Elementen.

Die *«typische» Autorin* des Schweizerischen Archivs für Volkskunde (die Umschreibung sei erlaubt) zeichnet für ihren Beitrag allein verantwortlich, und in der

Regel bleibt es bei einer einzigen Veröffentlichung. Von dieser Durchschnittsnorm weichen 19 Verfasserinnen (18,6%) ab, sei es, dass sie in dieser Eigenschaft mehrfach auftreten, sei es, dass sie mit einem bzw. einer oder mehreren anderen Autoren/Autorinnen kooperieren, was in neun Fällen nachzuweisen ist. In der Reihe der Mehrfachschreibenden fallen einige Namen auf, die hier mit der Zahl ihrer eigenständigen Beiträge (und hinter dem Schrägstrich jene mit Ko-Autorenschaft) wenigstens erwähnt seien: Anna Ithen (8), Ursula Brunold-Bigler (6), Gertrud Züricher (2/4), Christine Burckhardt-Seebass (5/1), Elsbeth Liebl (1/4), Maja Fehlmann-von der Mühll (4), Emily Gerstner-Hirzel (4), Julie Heierli (3), L. de Loës (2), Anni Waldmeier-Brockmann (2), Florence Guggenheim (2), Katharina Eder (2), Annerose Scheidegger (2), Anne-Marie Dubler (2), Margaret Engeler (2), Silvia Conzett (2), Daniela Walker (2), Sabine Eggmann (1/1) sowie M. Reinhard (0/2).

Aus dem guten Dutzend gemäss Christine Burckhardt-Seebass für die Frühphase der Schweizer Volkskunde als bedeutsam bezeichneten Fachfrauen sind in unserer Zeitschrift nur gerade deren vier vertreten, darunter drei Schweizerinnen. Auch sie verdienen Erwähnung, diesmal mit der Angabe eines Kurztitels des Beitrags in Klammern. Es handelt sich um Adèle Stoecklin [Das Volkslied bei Carl Spitteler, 1944], Lily Weiser-Aall [Liebestod, 1947; Volkskundliche Arbeit in Norwegen, 1947; Zauber und Volksüberlieferung, 1953; Weihnachtsstroh in Norwegen, 1954; Mutter- und Vatertag in Norwegen, 1956; Osterspeisen und Osterei in Norwegen, 1957], Anne Sarasin-von der Mühll [Hochzeit in New York, 1916] und Alina Borioli [Sprichwörter und Redensarten aus dem Onsernonetal, 1920/21; Dialektsprichwörter aus der Leventina, 1958].

Interessante *Grobverteilungen* kann man weiter beispielsweise mit Blick auf den Raum, den die 103 hier angegangenen Autorinnen beschlagen, aufdecken. Explizit übergreifend auf die ganze Schweiz als Kulturraum richten sich dreizehn Beiträge, auf die Innerschweiz vier, auf die Deutschschweiz drei, auf die Westschweiz zwei, auf den Alpenraum noch deren zwei. Eindeutiger kulturräumlich-regional positioniert sind dagegen die Bezüge zu einzelnen Kantonen. Die Häufigkeit der je markierten Zuweisungen zum Kanton verrät klare Tendenzen und Hierarchien: Allen voran geht hierbei Bern (9), gefolgt von Tessin (8), Basel (7) und Zürich (6), während Appenzell und Zug mit je vier, Aargau, Freiburg, Graubünden und Wallis mit je drei Nennungen, Glarus, St. Gallen und Schaffhausen lediglich noch mit je einer Zuweisung vertreten sind. Alle übrigen Kantone der Schweiz erscheinen weder in Titeln noch in Untertiteln.

Volkskundliche *Fokussierung auf einzelne Probleme und Themen in Europa, Blicke auf andere Länder und Grenzregionen* gibt es ebenfalls. Dreimal spielt dies für das Nachbarland Italien [Bruscello, 1980; Markt als Umschlagplatz, 1981; Proveis, 1980], dreimal für Frankreich [Reisebericht Thomas Platter, 1939/40; Palmen an der schweizerisch-französischen Grenze, 1977; Fasnacht im Leimental und jenseits der Landesgrenze, 1989] sowie je einmal für England [Reisebericht Thomas Platter, 1939/40], für die USA [Frauen und Frauenfragen in der amerikanischen

Folkloristik, 1988], für Neuguinea [Hakenfiguren, 1972/73] und schliesslich für Ungarn [Volkskunst, 1990].

Damit erweist sich, dass rund die Hälfte aller von Schweizer Autorinnen verfassten Artikel regional ausdrücklich einem Kanton zugeordnet werden können. Anders formuliert und in verallgemeinerbarer Form ausgedrückt: *Kulturräumliche Kleinklammerung* dominiert hier gegenüber grenzübergreifenden Darstellungen im nationalen Binnenraum Schweiz. Schwergewichtig ist der ländlich-alpine Lebensraum vertreten, wenngleich *zehn stadtbezogene Artikel* (10%) vorhanden sind. Sie entfallen fünfmal auf Zürich [Romands in der Stadt Zürich, 1984; Friedhöfe, 1986; Flohmarkt 1986; St. Nikolaus-Gesellschaft, 1986; Pestalozzigesellschaft, 1995], zweimal auf Basel [Maturvergnügungen, 1964; Rätselsammlung, 1982] und je einmal auf New York [Hochzeit, 1916] und Thun [Feste im alten Thun, 1934]. Eine einzige Studie nimmt ein Berufsbild in verschiedenen Städten der Schweiz auf [Velokuriere, 1998].

Die Frage, ob es *thematische Bereiche* gibt, die von schreibenden Volkskundlerinnen vorzugsweise gewählt wurden, muss nun als nächstes gestellt werden. Zeichnen sich möglicherweise bestimmte Themenlagen ab, welche zur Annahme von frauenspezifischen Affinitäten berechtigen? Und wenn ja, welches sind sie? Gibt es möglicherweise auch zeitbedingte Thementrends? Wann zeichnen sich solche ab?

Relativ stark von Frauen besetzt ist thematisch all das, was traditionellerweise der Sparte *«Volksliteratur»* bzw. *«Volkserzählung»* zugeordnet werden muss. Unter diese Kategorie hat man insgesamt dreissig Nennungen zu subsumieren, was immerhin 29,1% der erfassten Beiträge ausmacht. Allen voran fallen zahlreiche Abhandlungen über *Sagen, Legenden und Erzählungen* auf [Sagen aus Beinwil, 1898; Sagen aus Freiburg, 1898; Sagen und Legenden aus der Innerschweiz, 1898; Volkserzählungen aus der Innerschweiz, 1898; Düpierte Ratsherren in Zug, 1898; Volkserzählungen aus Appenzell, 1906; Volkserzählungen aus Bosco Gurin, 1970 und 1982; s'Wild Mannli vom Selun, 1984; Melchior Sooders Zugänge zur bernischen Volkserzählung, 1989; Historien von Krieg, Pest und Hunger, 1998]. Ihnen folgen an zweiter Stelle Abhandlungen über bekannte *Redensarten, Sprichwörter, Reime und Schimpfwörter* [Note folkloriche onsernonesi, 1921/21; Das Sprichwort «Viel Geschrei und wenig Wolle», 1944; Proverbi dialettali leventinesi, 1958; «Sub rosa dicere» und «avere il marchese», 1990; Schimpfwörter im Emmental, 1908].

Weitere Gattungen sind in übrigen Artikeln bereits spärlicher vertreten, so etwa das *Märchen* [Die magische Flucht und das Wettverwandeln, 1930; Tödliche Bedrohung in Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, 1978], oder auch *Rätsel und Reime* [Es chunt es Müsli, 1947; Eine Basler Rätselsammlung von 1878, 1982], ähnlich wie Beiträge über *Volkskalender, Schwänke, populäre Lesestoffe, Volksschauspiel, Mundart und Lesekultur* [Missgeburten und Heilung in schweizerischen Kalendern, 1977; Tagebuchnotizen einer Appenzeller Kalendermacherfamilie, 1983; Bauernschwänke in deutschschweizerischen Volkskalendern des 19. Jahrhunderts, 1989; Jakob Stutz' Autobiographie als Quelle populärer Lesestoffe, 1979; MordsFrauen und «Frauenkrimi», 1999; Pestalozzigesellschaft in Zürich, 1995;

Mundartgebrauch in Deutschschweizer Zeitungen, 1977]. Mit *Aberglaube, Volksglaube und Aberwissen, Hexen und Verhexung* beschäftigen sich ebenfalls nur vereinzelte Autorinnen [Aberglaube aus dem Kanton Bern, 1903; Hexen und Hexereien, 1898; Die Rose von Jericho, 1977]. In dieser Nähe gruppieren sich auch vier Zugänge zu Volksmedizin, Krankheit und Gesundheit [Über Missgeburten und wunderbare Heilung, 1977; Volksmedizinisches aus Bosco Gurin, 1981; Volksmedizinisches aus Bosco Gurin/Ergänzungen, 1983; Gesundheit als Lebens-Aufgabe, 1993].

Etwas überraschend mutet an, dass die traditionellen Kanonbereiche *Lebenslauf und Jahreslauf* im Vergleich zur Erzählforschung weniger häufig, nämlich 22-mal (21,3%) «gewählt» wurden. Dabei rangieren zwölf Studien über Themen aus dem Lebenslauf vor zehn Artikeln zum Jahreslauf. Übergreifende Fragestellungen zum Lebenslauf finden sich dreimal [Allerhand Aberglauben aus dem Kanton Bern, 1903; Wandel der Familie, 1953; Lebenslauf in der Weinwerbung, 1999], zum Jahreslauf dagegen nur einmal [Festliche Anlässe im alten Thun, 1934]. Zu signifikanten Häufungen kommt es bei einzelnen Übergängen jedoch kaum: Geburt, Reifeprüfung, Hochzeit sind nur vereinzelt vertreten [Allerhand Aberglauben aus dem Kanton Bern, 1903; Maturvergnügungen der Basler Schülerinnen, 1964; Eine Hochzeit in New York, 1916] – sie treten gegenüber sieben Beiträgen zu Alter, Sterben und Tod spürbar zurück [Krankheit und Tod, 1899; Gotteskleid, 1942/44; Tributum petri, 1977; Sterbebräuche in Oberwil, 1983; Leben auf Zürcher Friedhöfen, 1986; Der Emmentaler Schleiss, 1989; Alter, Sterben und Tod, 1993]. Eine etwas «gleichmässigere» Verteilung zeigt ein Blick auf den Jahreslauf, er verzeichnet Interessen an der Fasnacht [Bruscello, 1980; Les adolescents à carnaval, 1988; Fastnachtszeit im Leimental, 1989], an Osterbräuchen [Ostereierspiele im Atlas der schweizerischen Volkskunde, 1957; Palmen an der schweizerisch-französischen Grenze, 1997], an Sankt Nikolaus [St. Nikolaus-Gesellschaft Zürich, 1986] sowie an Weihnachten und Neujahr [Die Rose von Jericho, 1977; Freiheitsbaum und Weihnachtsbaum, 1977; Schweizerische Neujahrsglückwunschbriefe, 1977].

Wichtige Abhandlungen bündeln sich auch im Bereich von *Sachkultur und Sachforschung*. Rechnet man hier Nahrung sowie Kleidung dazu, fallen insgesamt sechzehn Einzelstudien (15,6%) an. Sachforschung beschäftigt sich konkret z.B. mit Flachs und Hanf [1906], mit der alpinen Sammelwirtschaft und den dafür benötigten Geräten [1941/1941/42], aber auch Burgunderkamin [1947] und Tarockspielkarten und ihre Terminologie [1987] gehören dazu. Nahrungsforschung behandelt den Wandel von Trinksitten [1977], Esskultur und Aufmachung von neueren Kochbüchern [1986] sowie den Vegetarismus als Bewegung in der Westschweiz [1986], während Kleiderforschung ausschliesslich historisch verfährt und im einen Fall Basler Trachten aus dem 18. Jahrhundert [1910], in einem anderen Fall Klettgauer- oder Hallauertrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts problematisiert [1915]. Auf volkskundliche Museen und Museologie (Orts- und Regionalmuseen) richten sich drei ethnografische Beschreibungen, damals für ein Heft mit gleichlautender Schwerpunktsetzung eingefordert [La «Ca'da Rivöi», 1985; Notizen zur

Sammlungsgeschichte der volkskundlichen Bestände im Rätischen Museum Chur, 1985; Das Landvogt Schiesser-Haus: «Dorfmuseum Linthal und Glarner Hinterland», 1985].

Volksmusik und Volkskunst gehören in eine weitere Themengruppe. Abseits der traditionellen Behandlung von historischen Volksliedern [Chansons valaisannes, 1900; Volkslied bei Carl Spitteler, 1944] interessiert aus der Sicht von Spezialistinnen etwa, welche Wandlungen die Appenzeller Volksmusik (Streichmusik) in Richtung zur Gegenwart durchlaufen hat [Popularität und Modernisierung auf dem Weg zur heutigen Appenzeller Streichmusik, 1992; Mythos und Kommerz, Tendenzen im Umfeld der heutigen Appenzeller Volksmusik, 1996], oder welche Bedeutung dem Folk-Festival auf der Lenzburg innerhalb einer neuen Folk-Bewegung in der Deutschschweiz Ende der 1980er Jahre zukam [«Gang, hol d'Gitarre ...», 1987]. Volkskunst, zweimal durch die gleiche Autorin aufgegriffen, wird zum einen an Innerschweizer Ex-Votos als Zeitzeugen der Helvetik problematisiert [1998], zum anderen mit Einblicken in die Forschungssituation Ungarns aktualisiert [1990]. «Dialektmalerei» [1989] steht programmatisch nach wie vor als Einzelversuch, historische Bildquellenforschung intensiver voranzutreiben.

Monografische Abhandlungen, dies eine nächste Gruppe von Beiträgen, haben einigermassen klare Kennzeichen: Sie richten sich auf kleinräumig überschaubare Einheiten. Am häufigsten geht es hierbei um *Regionalkultur oder Identitätenbildung*, zumeist im ländlichen Raum, Geschlechterspezifik und Arbeitsteilung gleichermassen einschliessend. Streiften frühe Artikel heterogene Perspektiven in der Art von «Volkstümliches aus dem Kanton Zug» [1897], fokussieren spätere Zugriffe präziser. Dialekt, Alltagsleben und Geschichte der Juden [1953] tendieren gezielter auf eine einzelne Ortsgesellschaft, während neuere Untersuchungen regionalkulturelle Zusammenhänge ansteuern. Bäuerliche Lebenswelten werden dargestellt am Beispiel der Südtiroler Gemeinde Proveis [1980] und der Viehwirtschaft im Greyerzerland [1991], oder sie erhalten Strukturzüge über einen Vergleich zwischen dem Bündner Safiental und dem Norweger Krossdal [1992]. Zuwanderung durch Deutschschweizer Neorurali in einem abgelegenen Tessiner Bergtal [1987] bzw. eine neuorientierte Agrarwirtschaft durch Freizeitbauern [1999] verweisen auf jüngere Entwicklungen. Auch Märkte, darunter ein regional bedeutsamer Wochenmarkt in der Toskana [1981] und der Zürcher Flohmarkt [1986], erscheinen im Licht von kleinen, monografisch ausgerichteten Analysen.

Eine letzte Gruppe von Artikeln entzieht sich einer inhaltlichen Bündelung durch eine zu geringe zahlenmässige Vertretung. Man kann sie behelfsmässig einer *Restgruppe heterogener Einzelstudien* zuordnen, auch wenn dies unbefriedigend bleibt. Dazu gehören Streiflichter auf je ein Stück Muttenzer Schulgeschichte [1989] und, wie bereits angemerkt, ein Stück Volksbildung am Beispiel der Pestalozzigesellschaft Zürich [1995] ebenso wie eine Abhandlung über das freizeitfüllende Sammeln von Kafferahmdeckeli [1996]. Werbeanalysen an Weinetiketten [1999] oder die Verankerung moderner Medienkompetenz im Alltagswissen [1999] stehen thematisch isoliert, während vereinzelte Berichterstattungen über Tagun-

gen [Jahrestagung der American Folklore Society, 1993; Hochschultagung in Basel, 1997], Bibliografien [Verzeichnis der Veröffentlichungen von Richard Weiss, 1962] sowie Nachrufe [Hans Trümpy, 1989] sich an übliche Textmuster halten.

Unter dem Aspekt der Geschlechterpräsenz seitens der am Schweizerischen Archiv für Volkskunde beteiligten Autoren und Autorinnen – so lässt sich abschliessend verallgemeinernd festhalten – führt der hier unternommene Streifzug durch ein Jahrhundert Zeitschriftengeschichte zu einem ernüchternden Fazit. Zum einen bestätigt sich eindrücklich, dass die Geschlechterverteilung schreibender Volkskundler/-innen sehr asymmetrisch ist: Der Anteil von rund 12% weiblicher Autorenschaft über den erfassten Zeitraum spricht Bände, auch wenn sich das Geschlechterverhältnis in den letzten drei Jahrzehnten verändert hat. Mit kontinuierlich steigenden Anteilen zwischen 23% und 28% hat es sich hier zwar spürbar verbessert, bleibt aber nach wie vor unausgeglichen. Dazu erweist sich weiter, dass Schweizer Autorinnen innerhalb ihrer Geschlechtergruppe den grössten Anteil (knapp zwei Drittel) ausmachen.

Die häufig vernehmbare Vorstellung, wonach sich Schweizer Autorinnen vorzugsweise frauenspezifischen Problemen verschreiben würden, konnte in dieser Form nicht bestätigt werden, dafür hat die Analyse andere Merkmale zum Vorschein gebracht. Von einer gewissen thematischen «Häufung» darf man allenfalls im Bereich der Erzählforschung (29%), der Lebenslauf- und Jahreslaufforschung (21%) sowie der Sachkultur und Sachkulturforschung (15%) im Rahmen der von Frauen erbrachten Beitragsleistungen sprechen. Auffallend stark verharrt die Hinwendung zu Problemen aus dem Kulturraum Schweiz, wobei stadtbezogene Abhandlungen im Vergleich zu einer ländlich-lebensweltlichen Gegenstandswahl minoritär bleiben.

Der hier unternommene Versuch, unsere Zeitschrift hinsichtlich der Präsenz weiblicher Autorenschaft über einen Zeitraum von hundert Jahren zu befragen, hat nur einige wenige Strukturzüge des «Schweizerischen Archivs für Volkskunde» erkennen lassen, die wohl eher als Merkmale mit Tendenzwerten auszulegen sind. Die Analyse interner Strukturen und Entwicklungen einer Zeitschrift sollte fortgesetzt werden – es erscheint zwingend, solches auch im internationalen Vergleich vorzunehmen und mit anderen Zeitschriften zu überprüfen. Erst dann wird sich die Frage beantworten lassen, ob das Schweizerische Archiv für Volkskunde unter dem Aspekt der Geschlechterpräsenz und -verteilung einen Sonderfall darstellt oder möglicherweise dem «Durchschnitt» vergleichbarer Fachorgane entspricht. Die Abklärung mit internationaler Perspektive im Rahmen einer Europäischen Ethnologie dürfte sich lohnen, nicht nur fachgeschichtlich.

Literaturverzeichnis

Burckhardt-Seebass, Christine, Spuren weiblicher Volkskunde. Ein Beitrag zur schweizerischen Fachgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87, 1991: 209–224.

Gyr, Ueli, 100 Jahre Schweizerisches Archiv für Volkskunde. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 93, 1997: 1–4.

Anmerkungen

1 Für die Mithilfe bei deren Erstellung danke ich Rudolf Bähler, Gabriela Muri, Katharina Kofmehl und Regula Näf vom Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich. Die Datenbank erfasst alle bisher erschienenen Artikel von 1897 bis Ende 1999. Acht Beiträge, bei denen zwei oder mehr Verfasser/-innen zeichnen, werden für beide Geschlechter als eigenständige Leistungen kodiert, während bei Unsicherheiten bezüglich Nationalität die jeweils geltende Adresse den Ausschlag gab.

2 Burckhardt-Seebass 1991: 210 f.

3 Zur Veranschaulichung von Themen, Themenstellung und Themenauftritt werden in eckigen Klammern Kurztitel und Erscheinungsjahr aufgeführt. Auf eine umfassende Bibliografie der hier zitierten Artikel wird verzichtet, dafür an die beiden Register der Zeitschrift erinnert, über die sich Autoren und Autorinnen und ihre Beiträge mühelos auffinden lassen. Vgl. dazu: Gesamtregister für die Bände 1–45 des Schweizerischen Archivs für Volkskunde, 1–38 der Schweizer Volkskunde, 33–38 von Folklore Suisse, bearbeitet von Robert Wildhaber. Basel 1949 (Sachregister, Beilage zum 46. Band) und zur Fortsetzung: Gesamtregister 1949–1980 für Schweizerisches Archiv für Volkskunde/Archives Suisses des traditions populaires, Schweizer Volkskunde, Folklore suisse/Folclore svizzero. Im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, bearbeitet von Peter Niederhauser. Basel 1985.